

Heilpädagogik : Organ des Verbandes Heilpädagogisches Seminar Zürich : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Januar 1934, Nummer 1

Autor(en): **Hanselmann, H. / Lutz, J. / Moor, Paul**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **79 (1934)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HEILPÄDAGOGIK

ORGAN DES VERBANDES HEILPÄDAGOGISCHES SEMINAR ZÜRICH
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

JANUAR 1934

4. JAHRGANG • NUMMER 1

Inhalt: Spruchweisheit — Besinnung — Der Name „Heilpädagogik“ — Heilpädagogik vor 100 Jahren — Fragen und Antworten — Bücher- und Zeitschriftenschau.

Spruchweisheit

«Alterwerden ist keine beklagenswerte Erscheinung! Es jammert darüber nur der Lebensschwächling. Denn Alterwerden soll sein ein Weiterwerden... Und es ist das Zeichen einer grossen Seele, wenn sie den Weg zu einer Ausweitung ihres Verbundenheitsgefühls und -wissens findet, ohne sich durch blosses Fleisch- und Blutsverwandtschaft ausschliesslich binden und führen zu lassen.»

«Wer ist genug erzogen, das heisst, wen dürfen wir als Erzieher loslassen? Den, der reif geworden ist, sich selbst zu fassen und anzufassen.»

Aus: H. Hanselmann, Fröhliche Selbsterziehung.

Besinnung

Um kritiklos nachzubeten, um von vorneherein die Sache als uns nichts angehend auf die Seite zu schieben? Nein, so stehen wir der jetzt zu uns kommenden Fachliteratur über Heilpädagogik aus Deutschland nicht gegenüber. Sie ist uns vielmehr in ihren wichtigsten Aeusserungen ein Anlass zur Besinnung, eine Gegebenheit zur geistigen Auseinandersetzung und damit ein neuer, klarer Antrieb zum Handeln, freilich einem Handeln, das im tiefsten Grunde auch noch anderen als nur rationalen Wurzeln entspringt.

Unter den Aufsätzen über Hilfsschulpädagogik nimmt derjenige von Dr. K. Heinrichs, Magdeburg: «Die Erziehung des Hilfsschülers zur bewussten Gliedschaft in der Volksgemeinschaft» (Die Hilfsschule, Heft 9, 1933) insofern einen besonderen Rang ein, weil der Verfasser seine Ausführungen philosophisch unterbaut, sie an der geistigen Struktur des Hilfsschulkindes misst und sie in Unterrichtsgrundsätze ausmünzt. Er gibt also auf knappem Raume einen Schulgrund- und -aufriß der Spezialklassen, der sich in seiner logischen Gliederung sehen lassen darf. Anerkennt man die Basis, so wird man an den Wänden des Gebäudes, in seinen Gemächern nur noch hie und da eine geringfügige Kritik anzubringen haben, das Ganze jedoch als organisch gefügt bestehen lassen müssen.

Wie ist nun diese Basis beschaffen? Sie ist, wie nicht anders zu erwarten ist, in ihrer untersten Schicht die nationalsozialistische Idee: «Was nicht dienlich ist für das Ganze, was krank, ja was schwach ist, was nur aus Nachsicht und sentimentaler Humanität bestehen kann, das hat im neuen deutschen Volke keinen Raum.» Wollte man nach diesem Grundsatz folgerichtig verfahren, so müsste man nicht nur die Hilfsschule, sondern jede andere Schule auch schliessen; denn die Jugend im allgemeinen ist schwach und häufig krankheitsanfällig; man kann ihr gerechterweise gar nicht anders gegenüber stehen, als indem man

nachsichtig ist, sich seiner eigenen Entwicklungsschwankungen erinnert, auf die inneren Wachstumskräfte vertraut und sie sinngemäss anregt. Die so heiss erstrittene Achtung vor dem Lebenswert der Jugendzeit an sich, vor dem Kind-sein-dürfen als ein Kind und nicht als ein kleiner Erwachsener, sie geht mit diesem Bekenntnis, dass das Schwache und, man darf wohl erweiternd sagen, das Unvollendete keine Daseinsberechtigung mehr hat, unter im Lebensgefüge des Nationalsozialismus.

Aber so ist es nicht gemeint, wird man einwenden: Jugend muss sein; ihre Schwachheit darf bestehen, denn eines Tages wird sie stark sein und herrlich fehlerlos im Glanze ihrer Erwachsenenheit.

So folgert auch Heinrichs: Weil ein schwaches Glied nicht in das Volksgefüge eingesetzt werden darf, so «müssen wir bereits in diesem Kinde» (also in jedem Schüler der Spezialklasse) «die Gewähr haben, dass es in Zukunft und Gegenwart fähig ist, der Stärkung und Selbsterhaltung des deutschen Volkes zu dienen». Kein verantwortungsklarer Pädagoge wird diesen Satz zu seinem eigenen machen! Alle unsere Voraussagen für die Zukunft unserer Schüler, selbst der ausgeglicheneren, sind Wahrscheinlichkeitstreffer mit einer grossen Streuung der Möglichkeiten. Vor den Kindern der Spezial- und Sonderklassen stehen wir nicht anders. Kinder, die während gewisser Entwicklungszeiten leicht und mühelos lebten und im Umgange keine Schwierigkeiten machten, musste man später zu den Lebensuntüchtigen zählen, während andere, kaum waren sie der Kindheit entwachsen, sich in guter Weise in ihre Arbeitswelt einlebten. Die absolut sichere Gewähr für eine zukünftige Tüchtigkeit besteht also nicht. Sie bei den Spezialklässlern als Gegenwartstüchtigkeit im Sinne von Heinrichs Fähigkeit der Stärkung und Selbsterhaltung des Volkes zu finden, dürfte sehr schwer sein dann, wenn man die Begriffe Stärkung und Selbsterhaltung des Volkes in ihrer ganzen Strenge nimmt. Kinder dienen doch zunächst wohl nur zahlenmässig der Stärkung des Volkes; als Personen der Schwachheit und Unselbständigkeit bedürfen sie des Kraftaufwandes der Erwachsenen in geistiger und materieller Hinsicht. Geisteschwache Kinder erst recht; und sie, die am Ende einer langen und mühevollen Anlernung durch die Schule und weiterer besonderer Einrichtungen endlich zur eigenen Selbsterhaltung gelangen, sollen nach Heinrichs nur dann eine Lebensberechtigung haben, wenn sie bereits in ihrem unentwickelten Frühstadium der Selbsterhaltung des Volkes zu dienen fähig sind! Die arme Gegenwart kann sich offenbar den Luxus eines zweckfreien, autonomen Erwachsenen-Individuums nicht mehr gestatten! Dass aber bereits das Kind eines Eigenraumes, seiner innersten Natur entfremdet, dass es völkischer Selbsterhaltung zu Dienst stehen soll, kann allenfalls nur aus der Ueberspannung des



«Volkswertes» erklärt werden. Man möchte zu Kinder-Schongebieten raten! Man würde dies tun, wenn man nicht Vertrauen hätte in die lebendige Kraft des gesunden Kindes, das sich immer noch anklammert an das Nahe, Konkrete, Eigenwillige, aller Bildungs- und Erziehungstheorie zum Trotz. So das gesunde Kind! Uns bangt für die entwicklungsgehemmten Kinder, die es nach menschlicher Berechnung trotz Sterilisierungsgesetz auch weiterhin noch geben wird. Sie lassen sich wegen ihrer Schwachheit leicht brauchen und missbrauchen. Ihnen gegenüber hält in aller Machtversuchung nur jene Haltung stand, die im Andersartigen nicht das Minderwertige, sondern das Aufgegebene, die Aufgabe sieht. Es ballt sich vor ihnen und angesichts ihrer geist-körperlichen Gestalten mit ungleich grösserer Wucht die pädagogische Grundspannung: «Selbsterhaltung und -aufgabe» zusammen, als dies vor dem sich leicht selbsthelfenden normalen Kinde der Fall ist. Die Frage stellt sich konkret oftmals so: Muss ich als Lehrer mit einem Machtwort oder mit einer Machthandlung die Geister und Leiber vor mir gleichsam in meine Erwachsenenhaltung zwingen (was auf die Dauer immer nur zum Schein möglich ist) oder muss ich mich ein Stück weit aufgeben und vom Kinde aus sehen, leben und leiten? Hier bald mehr nach der einen Seite, bald mehr nach der anderen zu entscheiden, ist das verantwortungsvollste und zugleich das wahrhaft sinngebende Tun des Pädagogen. Heinrichs weicht der Spannung aus; die lebendige pädagogische Vielgestaltigkeit schrumpft bei ihm zusammen zu der einen Forderung, welche die etwas farblosen Worte von der Stärkung und Selbsterhaltung des deutschen Volkes nun klar umschreibt: «Der gegenwärtige Augenblick völkischer Geschichte ruft uns auf, den deutschen Hilfsschüler im Sinne einer wirtschaftlichen und machtpolitischen Sicherung des bedrohten deutschen Volkes wehrbereit zu machen.» Der eine Pol menschlicher Haltung, die Aufgabe, ist völlig untergegangen; es herrscht nur noch einer, dieser aber riesengross, überwertig, molochartig: Selbsterhaltung durch Wehrhaftigkeit. Auf diese zweite Basisschicht baut Heinrichs seine sechs Erziehungsgrundsätze auf: Wehr fordert Körperbeherrschung, Gemeinschaftsordnung, Raumbherrschaft, Maschinenbeherrschung, Offenheit für musische Beeinflussung im völkischen Sinne, Sinn für völkische Not und Befreiung. Er baut weiter die unterrichtlichen Forderungen eines völkischen Sprachunterrichtes und eines Gesamtunterrichtes auf, der das Kind als Glied des Volkes und nur als dieses Glied sieht. So sehr man ergriffen ist von der mächtigen Einseitigkeit und Straffheit dieser Pädagogik, so geht von ihr doch der Schauer des Todes und nicht die Fülle und reiche Wärme des Lebens aus. Wehrhaftigkeit? Man stelle sich die seelische Lage eines Menschen vor, der einzig und allein zu diesem Zwecke lebt und dieses Verhalten übt! Er muss sich beständig angegriffen fühlen, er muss gereizt und verkrampt in jedem Nebenmenschen einen Feind und im harmlosen Lachen des Nachbarn einen Angriff auf seine Person sehen. Es fragt sich sehr, ob bei einer bewusst einseitigen Züchtung der Wehrhaftigkeit dieselbe sich nur nach aussen richtet, ob sie nicht vielmehr sich zerstörerisch gegen sich selbst wendet beim Einzelnen und beim Volke? Auf allen Lebensgebieten rächt sich die Uebersteigerung des einen Verhaltens und die Vernachlässigung der andern Anlagen als

Rausch und schliesslicher Zerfall. Und noch ein weiteres: Ist es Zufall, dass mit keinem Worte die beiden Hälften der Spezialeklassenschüler, die Knaben und die Mädchen, unterschieden werden? Hätte Heinrichs mit einem Gedanken der Mädchen gedacht, so müssten ihm wohl Zweifel an der Richtigkeit des einseitigen Lebensgrundsatzes kommen. Nie und nimmer kann Wehrhaftigkeit *das* Entwicklungsziel der Frau sein. Die Hilfsschule Heinrichs, die, wie er am Schlusse seiner Arbeit sagt, aus gefährdetem und gefährdendem deutschen Menschentum deutsche Arbeiter und Soldaten zu schaffen hat, verleugnet ganz und gar die Tatsache des weiblichen Menschen. Warum sollte man auch an diese schwachen, nebensächlichen Geschöpfe denken, nicht wahr? Eigentlich gehörten sie ausgemerzt aus diesem neuen, starken Volke, das keine Nachsicht und Humanität mehr zu üben gewillt ist. Denn es könnte der Fall eintreten, dass sie von sich aus Einhalt rufen müssten, wenn die rasselnde Wehrhaftigkeit brutal über jene Güter hinwegstampfen wollte, die sie im besonderen in ihre Pflege genommen haben: Schutz dem Menschen! Schutz dem werdenden und gewordenen Leben!

Die Arbeit Karl Heinrichs gibt einer menschlichen, freilich auf schweizerischem Heimatgrund gewachsenen Pädagogik und Heilpädagogik Anlass, erneut und mit aller Festigkeit zu ihren Ueberzeugungen zu stehen, die in kurzer Zusammenfassung lauten: Erziehungsgrundsatz und -ziel ist Selbstbehauptung, Selbstaufgabe und geistige Auseinandersetzung in lebendiger Spannung.

Das Land der Kinder ist ein Reich der Zweckfreiheit, welchem grundsätzlich Eigenwert und Eigengesetz der Entwicklungszeiten zuzubilligen sind, handle es sich nun um geistig voll entwicklungsfähige oder entwicklungsgehemmte Kinder.

Einseitig überspannte, ausschliesslich völkisch-geschlechtliche Erziehungs- und Unterrichtsforderungen müssen wegen ihrer Unwahrheit vor dem Ganzen der menschlichen Kultur- und Geistesgeschichte zurückgewiesen und ersetzt werden durch Forderungen, welche *alle* wesentlichen Anlagen und Kräfte der Menschennatur aufrufen und pflegen.

M. S.

Der Name „Heilpädagogik“

Ein Arbeitsgebiet mag noch so weitschichtig sein und an Gegenständen und Arbeitsweisen noch so verschiedenartig umfassen, es braucht doch einen Namen, eine Bezeichnung durch ein einziges Wort. Dieses Wort ist immer älter als das zu Bezeichnende und trägt seine historisch gewordene Bedeutung mit sich. Daher ist es möglich, den Namen mit der Sache zu verwechseln: Es entstehen so allerlei unerquickliche Missverständnisse. — Man sucht diesem Uebelstande oft auszuweichen dadurch, dass man durch Verbindung zweier Worte ein neues prägt in der Meinung, dass einerseits einer Vielheit von Dingen leichter gerecht zu werden sei, wenn man zwei Merkmale in ihrer Bezeichnung namhaft mache, und dass andererseits die neue Verbindung etwas sei, was nun nicht mehr gleichsam erblich belastet sei mit irreführenden Bedeutungen. In Wirklichkeit aber hat man sich damit die Lage nur verschlimmert. Denn nicht nur hat nun jedes der beiden verwendeten Worte seine alte Bedeutung, die nie ganz das meint, was jetzt damit zu bezeichnen ist, sondern es ist auch ganz und gar der Willkür dessen überlassen, der die neue Verbindung

hört, sich auszudenken, wie nun die Bezogenheit der beiden Gegenstände beschaffen sei.

Ganz besonders das letztere ist der Fall bei dem Arbeitsgebiete, das den Namen der «Heilpädagogik» trägt; denn gerade in der Beziehung von Heilen und Erziehen aufeinander scheint doch für ein natürliches Sprachgefühl der Schwerpunkt der Bedeutung dieses Wortes zu liegen. Dass durch Erziehung zugleich geheilt werden soll, das wird jeder vermuten, der das Wort hört, ohne noch Einblick zu haben in Aufgaben und Arbeitsweisen der Erziehung entwicklungsgemachter Kinder. In dieser Auffassung kann aber ebensogut ein grobes Missverständnis als auch ein Erfassen des tiefsten Sinnes aller heilpädagogischen Bemühungen liegen.

Zunächst das Missverständnis. — Die Heilpädagogik kann nur in einer verschwindend geringen Zahl von Fällen mit rein erzieherischen Massnahmen eine vollständige oder wenigstens teilweise Heilung herbeiführen. Schon öfters verbindet sie eine vom Arzt angeordnete und überwachte Heilbehandlung mit erzieherischen Massnahmen. In den allermeisten Fällen aber muss sie versuchen, zu erziehen, ohne einen bestehenden Defekt, der sich als Entwicklungshemmung auswirkt, beheben zu können. Sie kann in allen diesen Fällen also gerade *nicht* heilen — wenigstens nicht in dem Sinne, in dem es die missverstehende Auffassung ihres Namens erwartet —, sondern sieht sich gerade umgekehrt darauf hingeführt, die Unheilbarkeit des Defektes dem Zögling mit aller Deutlichkeit zum Bewusstsein zu bringen, ihn zum Bekenntnis zu seinem Defekt zu erziehen, ihn die rechte Einstellung zu seinem Defekt zu lehren.

Was aber ist die rechte Einstellung zum Defekt? — Die gewöhnliche Einstellung ist das Leiden am Defekt; dieses Leiden ist es ganz besonders, was ihn zu einer Fessel, einer Schranke, einer lähmenden Qual macht. Aus diesem Leiden heraus entspringt oft unter gewaltigen Anstrengungen der Versuch, sich auf andern Gebieten, an die der Defekt selber nicht rührt, schadlos zu halten und zur Geltung zu bringen, es in irgend einer doch noch offen gebliebenen Richtung zu überragenden Leistungen zu bringen. Oder es wird versucht, mit seinem Gebrechen gleichsam zu demonstrieren, sich ändern aufzudrängen, ja sie geradezu zu quälen damit, dass man sie darauf aufmerksam macht, und damit eine Art Rache zu geniessen an den vom Schicksal vergleichsweise Begünstigten. Jeder solche Versuch ist ebenso weit, als er aus dem Leiden am Defekt geboren ist, freudlos, ein hartes Muss, ein trotziges Aufbegehren, keine Lebensbejahung, sondern nur eine im Grunde ohnmächtige Flucht vor dem in der Tiefe doch verharrenden Leiden. Dem gegenüber wäre die rechte Einstellung die, welche es trotz dem bestehenden Defekt zur Freude, zur Lebensbejahung, zur inwendigen Heiterkeit brächte, die auf das objektive Leiden (den bestehenden Defekt) nicht mit einem subjektiven Leiden (dem Leiden *am* Defekt) antworten müsste, sondern die es vermöchte, die bestehende Schranke ruhig hinzunehmen, um mit ungeteilten Kräften sich dem Reichtum dessen zuzuwenden, was immer auch zwischen den engsten Schranken noch möglich ist.

Wenn die Heilpädagogik es vermag, zum Bekenntnis zum Defekt zu erziehen, so heilt sie eben damit das fruchtlose Leiden am Defekt. Darin liegt ihre edelste Aufgabe, und darin liegt der richtig verstandene tiefe Sinn ihres Namens. Dr. Paul Moor.

Heilpädagogik vor 100 Jahren

Auf der Suche nach geeigneten Erziehungsmitteln für ihre manchmal recht schwierige Anstaltsjugend kam Rosette Niederer-Kasthofer auch auf das Dramatisieren und Theaterspielen. Sie sah darin eine treffliche Gelegenheit der Selbstformung. Hält der Spiegel einem Gesicht und äussere Gestalt vor, so kann das selbstgespielte Theaterstück, wenn es Szenen aus dem Kinder- und Jugendleben, aus einem vorbildlichen Erwachsenenkreis wählt, mehr noch als ein Spiegel bewirken; es kann, so meinte sie, anfeuern, vorzeigen, abschrecken, es kann den ganzen Menschen erfassen, kurz, es kann bilden. Sie habe in der gesamten zeitgenössischen Literatur nach passenden Stücken gesucht, aber nichts gefunden; da habe sie sich selber ans Schreiben machen müssen, um genügend Stoff bereitzuhalten für diesen wichtigen Zweig der Erziehung. Die ausgeführten und skizzierten Szenen, die uns zugänglich sind, entsprechen unserem heutigen Anspruch an Jugendliteratur nicht mehr. Es ist vielmehr die unermüdete Hingabe an ihre Aufgabe als Erzieherin, die aus diesen Stücken wieder zu uns spricht und uns die Gestalt der Verfasserin wertvoll macht. — Einzelne Gedanken aus dem Nachwort der Szene: «Erzieher als Arzt» muten modern an; Frau Niederer bemüht sich, die Stellung des Erziehers als Bildner und Heiler abzugrenzen; er stehe «zwischen dem eigentlichen Arzt und dem Geistlichen und wirkt in seiner eigenen von der des Einen und des Andern durchaus unabhängigen Sphäre». «Der Arzt hat die Leibes- und diejenigen Seelenkrankheiten zu heilen, die aus physischen Ursachen und ohne Einwirkung der Psyche herrühren. Der Geistliche ist Arzt derjenigen Geistes- und Gemütskrankheiten, welche aus den Krankheiten der Seele an sich, aus ihrem Missverhältnis zu Gott, zur Freiheit und Unsterblichkeit entspringen.» In diesen beiden Heilungsgebieten sei der Erzieher nur mithelfend. «Die Heilung der eigentlichen Bildungsmängel der kindlichen und menschlichen Natur durch alle Stufen der Gesellschaft fällt dem Erzieher als Heilkünstler anheim. Die Aerzte und die Theologen haben in diesem Punkte nichts zu verordnen, sie haben nur die Vorschriften der Erziehungswissenschaft und Kunst zu unterstützen.» Gegenstand eines Stückes, in welchem der Erzieher als Arzt auftritt, können «Bildungsgebrechen», wie Eitelkeit, Naschhaftigkeit, Selbsttäuschung, Ausreden, Lügen usw. sein. Wenn Kinder und Jugendliche solche Stücke darstellten, erführen sie an sich die reinigende Entwicklung, unter welcher die Hauptpersonen gezeichnet sind.

Zwangsläufig und mechanisch einfach wird sich wohl kaum eine solche Wirkung eingestellt haben; die seelische Auflockerung aber, die das Theatern selbst samt seinem Drum und Dran in den handelnden Personen erzeugt, lässt einen günstigen Herzensboden für künftige Aussaat und Frucht erstehen. (Quellen: Pestalozzimanuskripte der Zentralbibliothek Zürich Nr. 831, Nr. 832.) M. S.

Fragen und Antworten

I.

1. *Frage:* Wie ist ein herumstreifender achtjähriger Knabe zu bessern?

2. *Ergründung:* In der Schule fällt der Knabe durch Ungehorsam und schwieriges Einfügen in die Klassenordnung auf. Unterrichtlich kann er im Grunde gut folgen; doch verweigert

er auch hier häufig eine Arbeit. Immerhin ist er immer anwesend, von Schwänzen kann nicht gesprochen werden. Die Heimwege freilich dehnt er stundenlang aus, rottet sich hierbei mit Kameraden zusammen oder geht auf eigene Faust auf Entdeckungen aus, die manchmal mit Diebstählen verbunden sind. Seine häusliche Erziehung hat sich seit seiner frühesten Jugend sehr frei gestaltet; man hatte im Hause so viel zu tun, dass man den Knaben körperlich versorgte, aber auf die Pflege irgendwelcher seelischer Beziehungen keinen Augenblick verwendete; er wuchs etwa auf, wie ein Hühnlein, das zunächst den Stall gewohnheitsmässig findet, aber eines Tages sich gross genug dünkt, um die Welt zu erobern, dabei mit anderem Lumpengesindel zusammentrifft und sich in dessen Gesellschaft daheim und glücklich fühlt.

3. *Rat*: Wenn die Mutter zusammen mit dem Vater sich nicht zu einer vollständig veränderten Haltung dem Knaben gegenüber durchbringen können, ist eine sofortige Versetzung desselben in ein gutgeleitetes kleines Erziehungsheim vorzunehmen. Die Schule allein kann hier nicht genügen. Es muss versucht werden, die bindenden Gefühlskräfte im Kinde wachzurufen. Man erforsche seine Interessen und gehe ihnen gemeinsam nach; wahrscheinlich sind sie zunächst sportlicher Natur; man pflege also das gemeinsame Schwimmen, Rudern, Radfahren, Bergsteigen und die entsprechenden Wintersportarten. Da der Knabe intelligent ist, übersetze man seine Reiselust durch Markensammeln und ähnliches ins Geistige und versuche diese Art Abenteuerfreude zu erwecken. Man gebe auch seinem Speisezettel im Rahmen des Kindlich-Gesunden einigen Anreiz. Man lade Kameraden in die Ferien und an freien Nachmittagen ein und versuche durch den Umweg über die Spielgefährten dem Knaben einen Heimatgrund zu geben. Schelte, Schläge, Warnungen, alle ausschliesslich «negativen Bindungsmittel» sind unbedingt zu vermeiden. Es ist aber höchste Zeit, der seelischen Verwahrlosung und Heimatlosigkeit des Kleinen zu steuern!

II.

1. *Frage*: Wie kann der immer tiefer sich grabenden Schulunlust eines 11jährigen Knaben abgeholfen werden?

2. *Ergründung*: Der Knabe ist intelligent, hat schon sehr vieles spontan gelesen, besitzt ein geistig regsames, doch materiell einfaches Heim, das ihn jedoch wenig zur Selbstgestaltung anzuregen vermag. In den ersten Jahren ergänzten sich Schule und Haus prächtig. Der Knabe entwickelte sich in erfreulicher Weise. Besprechungen mit dem Knaben förderten ziemlich schnell die Ursache der gegenwärtigen Schul- und Lebensunlust zutage. Dem geistig regsamen Buben gaben die übermässig betriebenen Schönschreibübungen, die zeitweise zum Hauptinhalt der Schularbeit gemacht wurden, geistig nicht genügend Nahrung. «Immer nu das Schriebe!» Aus diesem Ausruf klang deutlich die Sehnsucht nach einer andern als nur der Tinten-Buchstabenwelt! Er wollte aber keineswegs zugeben, dass man in aller Sachlichkeit mit dem Lehrer spreche. Es müsse nun eben so hingenommen werden!

3. *Rat*: Da die Schularbeiten dem Knaben daheim offenbar nicht viel Kraft und Zeit wegnehmen, so ist als Ergänzung zu der Schulanregung in diesen lernbegierigen Jahren, in welchen der Knabe gerade steht, unbedingt eine weitere Quelle zu öffnen. Der Knabe zeichnet sehr gerne, während alles Sportliche seiner eher besinnlichen Natur ferne liegt. Es sind ihm Zeichnungsstunden zu verschaffen, die aber keine Kopierstunden sein dürfen, sondern jene Auflockerung und Selbstgestaltung sich zum Ziele setzen, die einige zeitgenössische Zeichenmethodiker als die eigentliche Form des Jugendzeichnens ansprechen.

Bücher- und Zeitschriftenschau

Konstitutionsanalyse psychisch abnormer Kinder. 5 Vorlesungen von Dr. L. Szondi, Budapest. (Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung, Halle a. S. 1933. 107 S.)

Die 5 Vorlesungen sind eigentlich für Heilpädagogen bestimmt; aber sie enthalten so viel Medizinisches, dass man sie nur Aerzten oder medizinisch gut versierten Heilpädagogen,

diesen aber angelegentlich zur Lektüre empfehlen kann. — Die erste Vorlesung ist allgemein biologischen Orientierungen gewidmet; die 2. orientiert den Leser über die Methoden, die dem Arzte zur Erforschung der Konstitution zur Verfügung steht. In der 3. Vorlesung wird die Tauglichkeit der Methoden dargestellt an der Frage des Stotterns, während die 4. und 5. der Zusammenfassung der Ergebnisse und den Folgerungen in bezug auf unsere pädagogischen Einrichtungen usw. gewidmet sind.

Das Büchlein stellt dar, in welcher Art im staatlichen Laboratorium für Pathologie und Therapie an der Hochschule für Heilpädagogik in Budapest gearbeitet wird. Die biologisch orientierte Arbeitsweise des Institutes fördert viel auch für den Lehrer wissenswertes Material zutage. Vor allem sei hingewiesen auf die interessanten Ergebnisse einer genauen Prüfung der Familien mit Stotterern, wonach Stottern, Epilepsie, Migräne in nahem erbbiologischen Zusammenhang zu stehen scheinen. Von allgemeinem Interesse dürften ferner die Betrachtungen Szondis sein, die er anstellt über die biologische Wertigkeit der unter- und überwertig begabten Menschen: er weist nach, dass beide sogenannte extremvariante Individuen mit entsprechender vermehrter Krankheitsbereitschaft usw. darstellen. Schwachsinnige und Ueberbegabte sind also, allerdings etwas vulgär ausgedrückt, gleichweit von der gesunden Norm entfernt, wobei zu bemerken ist, dass die Feststellungen an Hand genauer körperlicher und psychischer Untersuchungen gemacht wurden. Szondi weist im weitern darauf hin, dass der Begriff der Inzucht gar nicht immer verkoppelt ist mit psychischer und körperlicher Degeneration, sondern dass gerade hochwertige, mit spezialisierten Talenten begabte Menschen aus relativ engen Familien- und Stammkreisen entspringen sind. «Überall in der Natur sind die Aristokraten — sowohl des Körpers wie des Geistes — durch Blut- bzw. Erbfaktoren also in erster Linie durch Inzucht und nicht durch äussere Faktoren bedingt.» — Für den Schulbetrieb bemerkenswert ist seine Forderung, dass bei Sonderunterricht für Schwachbegabte nicht nur nach dem Intelligenzgrad, sondern vor allem auch nach ihrer psychischen Konstitution unterteilt werden sollte. Man sollte nicht Apathische neben erethische Schwachbegabte setzen, sondern einzelne Gruppen aus gleichaltrigen Typen formen, die isoliert viel leichter zu behandeln seien als im grossen gemischten Verbands. Dr. med. J. Lutz.

Einsichten der Gestaltpsychologie und ihre Auswertung in der Blindenpädagogik. Von Luise Stratmann, entnommen dem «Blindenfreund», 53. Jahrgang, Heft 3—4.

Die Gestaltpsychologie setzt das ganzheitliche Erfassen eines Gegenstandes oder einer Situation voraus, im Gegensatz zur Mosaiklehre, die durchwegs synthetisch vorgeht. Beispiel: Wir sehen eine Vase mit Blumen. Der Mosaiklehre zufolge nimmt unser optischer Sinn zuerst die Form der Vase, dann die Farbe, dann die Blume usw. in sich auf, d. h. wir summieren die einzelnen Wahrnehmungen, bis sie ein Ganzes ergeben. In Wirklichkeit aber erleben wir einen Gegenstand als etwas Ganzes, d. h. als «Gestalt» und zergliedern ihn erst später in seine einzelnen Teile. Wenn wir eine Melodie in uns aufnehmen, hören wir nicht nur einzelne Töne und Intervalle, sondern diese sind nur die Funktionen der Melodie-Idee.

Wie die Gestaltpsychologie nicht nur eine Teilpsychologie sein will, sondern in ihrem Bestreben dahin geht, das Individuum als Gesamtpersönlichkeit zu erfassen, versucht auch die moderne Pädagogik den Unterrichtsstoff zu einem Ganzen zu gestalten (Arbeitsprinzip). Diese, aus der Normalpädagogik gewonnenen Einsichten lassen sich auch für die Blindenpädagogik verwenden. Trotzdem beim blinden Kind der optische Sinn ausgeschaltet ist, d. h. dass es durch den Tastsinn die Gegenstände in erster Linie synthetisch aufnimmt, ist auch dem blinden Kinde das ganzheitliche Erfassen nicht verschlossen. Die Hand und der Arm des Menschen vermögen Gegenstände ebenfalls als Gestalt aufzunehmen.

So wird man fortschreitend die gestaltpsychologische Methode auch im Blindenunterricht verwerten. Man versuche z. B. schon durch geschickte Kombinationen der Punktchrift das blinde Kind gleichartige Zusammenstellungen in verschiedenen Wortbildern herausfinden zu lassen, analog dem heutigen Leseunterricht. Eine hervorragende Rolle spielt der Arbeitsunterricht in der Blindenschule. Gerade für den Blinden, der durch den Ausfall des Sehvermögens zum stückhaften Denken prädisponiert ist, ist das Betonen der Zusammenhänge von verschiedenen Gebieten besonders wichtig. Nicht genug kann man darauf achten, dass das blinde Kind eine lebensnahe Vorstellung der Dinge erhält. M. B.